



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geschichten aus Siebenbürgen : eine Familie in Nagy Enyed. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Geschichten aus Siebenbürgen:

Eine Familie in Nagy Enyed. *)

2.

Zu Nagy Enyed stand im Herbst 1848 ein räumliches, blankes Haus mit glänzend grünen Fensterläden. Aus dem einen der Fenster blickt eine Matrone auf die Straße, in dem andern lehnt ein Mädchen von kaum achtzehn Jahren mit rothen Wangen, griechischem Profil, dunkeln, glänzenden Augen.

Eben reiten Szeckler Husaren vorbei, ihnen folgen zwei Compagnien der Freiwilligen in braunen Attila's mit rothen Schnüren, junge, frische Burschen, die links und rechts ihre Augen nach den Fenstern umherwarfen.

„Sieh' da, Mutter“, rief die Jüngere, „wie stolz reitet der junge Offizier den Schimmel. Was sind das für stattliche Herren, diese Husaren.“

„Sind es doch Szeckler“, entgegnete selbstzufrieden die Mutter, welche selbst diesem Stamme angehörte. „Jetzt reiten sie nur zum Exercieren, warte, bis sie Ernst machen. Dann wirst Du erst Deine Freude haben, mein ungarisches Mädchen.“

„Mir bangt“, sprach die Tochter furchtsam, „das wird ein fürchterlicher Krieg, und viele unschuldige, edle, hochherzige Menschen werden verderben, viele Dörfer werden sie verbrennen und Mancher kommt an den Bettelstab, der gestern noch ein großer Herr war. Mir ahnt auch für uns Unglück.“

„Du weißt gar nicht, was Du für tolles Zeug schwagest. Kannst Du Erbarmen haben mit Räubern und Mordbrennern, diesen Walachen, die des Kindes in der Wiege nicht schonen und an Martern eine Freude haben? Nieder mit unsern Feinden, nieder! sag' ich. Dem Ungar und Szeckler gehört das Land, er hat es erobert mit seinem Blute, und die nach ihm gekommen sind, hat er als Gastfreund aufgenommen, jetzt siehst Du, wie sie's ihm danken. Darum sag' ich: keine Gnade.“ —

„Mutter, Gott hört Dich! Auch wir bedürfen der Gnade. Der Gott der Ungarn ist auch der Gott der Walachen, Sachsen und Deutschen.“

„Aber die Deutschen verdrehen unser Recht! Wann hast Du je gehört, daß der Deutsche zum Ungarn gesagt hätte: Höre Magyar, heute will ich Gerechtigkeit üben, und Dir ersehen, was meine Väter an Dir gesündigt haben? O, das wäre zu viel Ehrlichkeit und Herablassung. Drum mög' er auch mit seinen Freunden verderben!“

Eine Weile schwieg die alte Szecklerin, überwältigt durch die Bitterkeit ihrer Gefühle, während Ilona ernst vor sich niedersah; sie dachte an den abwesenden

*) In der letzten Nummer ist aus Versehen dem Anfange dieser Erzählung ein unrichtiger Titel gegeben.

Bräutigam, für dessen Leben sie seit einigen Tagen zitterte. Denn immer beunruhigender wurden die Nachrichten, welche aus dem ganzen Lande, besonders aber aus der Umgegend von Enyed einliefen.

Ein Theil der Stadt Carlsburg war von den Walachen, die von der Besatzung der Festung Unterstützung erhielten, angezündet und verbrannt worden, wobei viele Einwohner, die im Vertrauen auf die Redlichkeit der Walachen, laut Vertrag ihre Waffen abgeliefert hatten, umkamen. Zu gleicher Zeit waren in Tzen, Sard, Borband, Boesard ähnliche Mordscenen vorgefallen; viele ungarische Edelleute, Wirthschaftsbeamte &c. mit ihren Familien hatten unter den Streichen der in Uebersahl angreifenden Walachen ihr Leben eingebüßt. Hierbei legten die Bauern eine Grausamkeit an den Tag, die an die Blüthe der Inquisitionszeit, an ähnliche Scenen im deutschen Bauernkriege und an die Gräuel in Galizien im J. 1846 erinnert. So sägten sie z. B. in Borband einem gewissen Baranyai beide Arme ab, gaben einen derselben der Frau, den andern der Tochter in die Hand, und nachdem sie dem Unglücklichen zuletzt den Kopf abgesägt, gaben sie denselben der Gattin in der andern Hand zu tragen. So schleppten diese Unmenschen die Frauen in Nacht und bösem Wetter nach Balassalva, wo sie bereits Hunderte von Unglücksgefährten vorfanden.

Solcher entsetzlicher Geschichten gab es damals nur zu viele in der Gegend. Alle Edelleute, ja sogar die ungarischen Bauern flüchteten in die Städte, ihre Habe preisgebend, um das nackte, arme Leben zu retten. In Enyed wimmelte es von solchen Flüchtlingen, ebenso in Klausenburg, Thorda, Basarhelyi &c. Die Bestürzung und Angst unter dem Adel und den Ungarn jener Gegend, welcher in unendlicher Minderzahl waren, wuchs von Tage zu Tage. Heute erzählte man, wie der Wirthschafter des Bischofs Szakats in B. Boesard mit dem Enyeder Professor Peterfi von den vor Rachsucht wahnsinnigen Walachen in einen Pflug gespannt, und so lange vor ihm hergetrieben worden mit Peitschenhieben, bis sie ihren Geist aufgaben. Morgens hörte man von dem graußigen Morde mehrer Hundert ungarischer Edelleute und Bauern auf einer Wiese bei Krakkó, wo die Walachen ihr Werk bei Tagelicht fortsetzten, weil sie der Menge der Gefangenen wegen am lichten Tage nicht fertig werden konnten! Hunderte von Mädchen und Frauen wurden entehrt, oft bis zu Tode, worauf ihre Leichname in Stücke zerschnitten, und den Hunden und Vögeln zum Fraße vorgeworfen wurden.

Möge der Leser das hier Erzählte nicht für übertrieben halten! Der Ungläubige reise nach Siebenbürgen, besuche die Städte und Dörfer der Ungarn, ja auch der Sachsen und höre ihre Zeugnisse!

Wie wenig unversehrte Edelhöfe, und wie verringert wird er die Zahl der ungarischen Edelleute, ja sogar der Bauern in jenen Gegenden finden, wo der Walache in ungeheurer Uebermacht wohnt! Sah man doch selbst einen Monat später in einer friedlicheren Gegend unzählige Brandstätten, in denen noch die halbver-

wilderten Hunde an den von der Kälte gehärteten Leichnamen vieler Gemordeten nagten.

Es war darum nicht zu verwundern, daß Klona weinte, und die Mutter zürnte. Die Matrone war eine grade, ehrliche Natur, die das starre Eisen ihres Rachegefühles überall als Waffe denjenigen vorhielt, welche die Partei der Walachen, wenn auch schüchtern ihr gegenüber ergriffen, und an der Maßnahme des ungarischen Landesvertheidigungsausschusses mäkelten. Die Frau war keineswegs blind gegen die Verstöße, die derselbe hie und da beging, und tadelte auch diese mit eben solchen schneidenden Worten, wie sie sie gegen die Regierung in Wien im Munde führte. Jeder, der sie genauer kannte, achtete sie, fürchtete sie wohl auch etwas. Sie war eine eifrige Patriotin, mit vielem natürlichen Scharfsinne begabt, und einer Thatkraft und Entschlossenheit fähig, welche sie wohl dazu hätte bringen können, für ihre Ueberzeugungen selbst gerecht genug, um ein Verbrechen zu begehen.

In beständigem Umgange mit der Mutter aufgewachsen — der Vater war früh gestorben — hatte Klona viel von ihr gelernt, nur die Härte und Strenge nicht. Ja, je starrer die Szefflerin in ihren Urtheilen ward, desto mehr bildete sich in dem Herzen des Mädchens ein weicher Gegensatz, den Nachdenken und angeborene Weiblichkeit immer mehr entwickelten. Sie war eine stille, aber zarte Blüthe, die sich oft plötzlich in großer Schönheit öffnete, wenn ein starkes Gefühl sie berührte. Ihre Neigung zu Deddu von Zalathna — so hieß der ihr verlobte Bergbeamte — war eine tiefe, meist ruhige Neigung. Von ihrer Mutter ward sie unaussprechlich geliebt, vielleicht grade wegen der Gegensätze, die in ihrem Charakter lagen. Und ihre Freunde — auch ich gehörte zu diesen — zählen ihr Bild zu den reinsten Gestalten, welche aus einer wüsten, thränenreichen Zeit in dem Gedächtniß zurückgeblieben sind.

Eben frochen zwei mildgejagte Pferde, die einen mit Menschen beladenen Wagen zogen, durch die Gasse, an dem Hause der Frauen vorüber. Entsetzen, Angst und physische Erschöpfung lagen auf den Gesichtern der Reisenden.

Klona wies auf das Fuhrwerk: „Gewiß sind das wieder Flüchtlinge, die eine Schreckensnacht aus ihren Wohnungen vertrieben hat. Sieh', wie abgemagert und elend sie aussehen. Sie haben eine weite Reise gemacht.“

„Ich will,“ rief die Matrone, „fragen, woher sie kommen, und zusehen, ob ich ihnen helfen kann.“

Sie eilte mit schnellem Schritt hinaus, und die Pferde aufhaltend fragte sie: „Woher kommt Ihr?“

„Von Zalathna,“ antwortete eine junge Frau, die ihren Säugling auf dem Schooße trug.

„Was ist's mit Zalathna?“

„Zalathna ist heute ein Aschenhaufen, denn die Walachen sind dort gewesen,“ erwiderte die Frau mit bitterm Wize.

Die Matrone erblickte. Ihr Auge schielte nach einem Fenster, ob dort die Tochter sitze. Ihre Ahnung betrog sie nicht. Leichenblaß stand diese da, mit der einen Hand krampfhaft den Fensterriegel erfassend, als sollte er sie aufrecht erhalten.

„Wißt Ihr“, rief sie mit halb ersticktem, unterbrochenem Laut der Reisenden zu, „wißt Ihr nichts von Penteki Dedön, dem Bergbeamten.“

„Sagt nicht, daß er todt sei“, flüsterte die Matrone der jungen Frau zu. „Wenn er erschlagen ist, wird ihr Herz brechen.“

„Ach, armes Kind“, antwortete die Reisende leise, „dann stirb!“

„Er ist todt!“ rief die Mutter in der Bestürzung etwas zu laut. Ihr Kind that einen Schrei und sank zurück, die Szeklerin stürzte in das Hans zurück und vergaß trotz ihrer Angst nicht, die Flüchtigen zur Raft in ihrer Wohnung einzuladen.

Lange lag das Mädchen bewusstlos. Der Schlag, der ihr Leben getroffen, war zu plötzlich gekommen. Die sonst so starke Mutter hatte weder für sich, noch für ihr Kind Trost; sie maß das Zimmer mit hastigen Schritten und bemerkte es nicht, daß ihr heiße Thränen die Wangen herabflossen. Anfangs verdrängte die augenblickliche Angst um die Tochter jedes andere Gefühl. Mit athemlosem Lauschen behorchte sie Jonas unruhige Athemzüge und beobachtete mit Zittern und Hoffnung die geringste ihrer Bewegungen, den leisesten Wienenzug, goß dann mit bebender Hand die stärkenden Tropfen in den Löffel, mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit jeden Tropfen zählend, und stößte sie, halb zwingend, halb entgegenkommend, den Lippen der Schummernden ein. Als sie nun, wie minder Gebildete, oder wie heftig Bewegte pflegen, durch gewissenhafte Befolgung der ärztlichen Verordnungen ihrem Herzen Beruhigung gegeben, wachten wieder alle männlichen Gefühle in der Brust dieser starken Frau auf. Ihr weichgeweintes Antlitz nahm wieder die starren Linien des Troges und Hasses an, ihre Augen bohrten sich in die Dielen, als ob sie dort den Rächer suchten, und ihre Gedanken ergossen sich in einem bittern lauten Selbstgespräche.

„Also, auch das muß ich Euch danken, daß Ihr mir das einzige, liebe Kind an des Grabes Rand führt! Wo wird Eure Verfolgung stehen bleiben, wenn Euer gewalthätiger Arm tief hineinreicht in die Familien, und unerbittlich selbst das Heiligste, die Mutterliebe angreift? Fluch Euch, tausendfacher Fluch, die Ihr ohne Gerechtigkeit seid, wie ohne Mitleid, die Ihr ganze Völker, wie einzelne schuldlose Familien Eurem Eigennutze erbarmungslos opfert. Was hat diese Euch gethan, dieser Engel, der sogar für den Feind Worte der Liebe hat, daß Ihr ihn dahintrast, im Frühling des Lebens, was that ich Euch, die Mutter, die nur noch Diese liebte und mein Vaterland? Ha, mein Vaterland! Da liegt das Verbrechen. Weil ich Ungarin bin, und dies schöne Land nächst ihr über

Alles liebe, darum tödtet Ihr sie. O Gott der Ungarn! Arpáds und Sz. Istváns Gott, schendere Deine Blickstrahlen auf dies verworfene Ränbergeschlecht, diese Walachen, und hilf Deinem Volke, daß es nicht untergehe stückweise durch seine Feinde. Wenn Du beschloffen hast, daß es sterbe, so vernichte es durch ein Erdbeben, auf daß auch der Feind mit ihm verderbe! Rette uns Ungarn, rette mein Kind!“ —

Der Gott der Magyaren beschloß wenigstens den letzten Theil ihrer Beschwörung zu erfüllen. Vielleicht weil ihn ihr Patriotismus rührte, vielleicht weil er die Pflicht fühlte, seinem Volke noch viel Gutes zu thun und große Gefühle zu schenken, bevor er es untergehen ließ. Das Kind der Szeklerin schlug die Augen auf und verlangte heftig, die Flüchtlinge zu sprechen. Bögernd gab die Mutter der Leidenschaft nach und führte die bleiche Tochter in das Vorzimmer.

Dort hatten sich die Flüchtlinge gelagert; auf dem Fußboden saßen die Kinder, in der Ecke lag auf Wagenstroh und Kissen ein alter ehrwürdiger Herr, es war Johann Szabó, der reformirte Pfarrer von Zalathna, neben ihm saß stöhnend ein verwundeter Mann, ein deutscher Bürger und Händler der unglücklichen Stadt, er dachte weniger an seine Wunde, einen Säbelhieb, der ihm den Arm aufgerissen hatte, als an die Schwäche des geistlichen Herrn neben ihm, dessen Hand er fest in der seinen hielt, als an das Glend, das er geschaut, und das Unheil, das sein Leben verwüstet hatte. Vereint mit den flüchtigen Frauen, welche stundenlang geschrien und geschluchzt hatten, aber jetzt mehr Thatkraft besaßen als die Männer, holte die Hausfrau für die Kinder warme Tücher und Brot, für die Männer Leinwand zum Verbinden und Wein. Allmählig kam Leben in die Augen und Glieder der Reisenden, der geistliche Herr drückte der Wirthin dankend die Hand und der verwundete Bürger fing an zu sprechen und berichtete, was ihm geschehen. Aus seinem Munde sei es hier mitgetheilt:

„Es gab eine Stadt, die hieß Zalathna. Sie war eine freundliche kleine Stadt. Es wohnten viele ehrliche Leute von allerhand Nationen darin. Eine derselben war die ungarische, die andere die deutsche, und die dritte die walachische. Eines Tages erhob sich die walachische Bürgerschaft, die mit ihren zahllosen Brüdern der Umgegend einen Bund gemacht, gegen die andern Bürger und beschloffen ihr Verderben. Da schwuren 300 ungarische und deutsche Männer einen dreifachen Schwur, der Verfassung treu zu sein, das Palladium der Stadt, die ehrwürdige Nationalfahne nicht zu überliefern in des Feindes Hände, und sich und ihre Familien zu schützen bis zum letzten Lebenshauche. Die Frauen, Greise und Kinder beteten indessen alle in den Kirchen des Ortes um Hülfe. Einer der würdigsten Bürger, Namens Remegyei, redete alsdann mit den Häuptlingen des Feindes, und sie versprachen mit heiligen Schwüren und aufgehobenen Händen, ihre Mitbürger in der Stadt an Leib und Leben zu schützen. Aber die Nichtswürdigen brachen ihren Eid, und riefen die unzähligen Schwärme ihres

Stammes in die Stadt. Da befohlen sie den Ungarn und Deutschen, ihre Waffen abzulegen und die Fahne des Kaisers aufzupflanzen, der ihnen befohlen, alle seine Feinde zu entwaffnen und zu tödten. Und abermals schwuren sie, es solle dann den Wehrlosen kein Haar auf ihren Häuptern gekrümmt werden. Und abermals verletzten sie den Eid zur selben Stunde. Denn da die 300 Männer, die in der Hand von 30000 waren, ihre Waffen, nicht ahnend so großen Frevel, hinlegten, begannen die Feinde zu morden und die Stadt auszuplündern und anzuzünden. Die 300 aber ergriffen wieder ihre Gewehre und vertrieben den ehrlosen feigen Feind. Des feurigen Elementes Schnelligkeit nahm überhand und nun flohen die Frauen, Kinder und Greise aus den Kirchen, wo der Prediger sie zum Vertrauen auf Gott ermahnt, und begaben sich mit den Männern aus der brennenden Stadt und nahmen nichts mit sich, denn ihr Leben. Draußen warteten ihrer die Feinde, zahlreich wie der Sand am Meere, und Mord schnaubend wie reißende Thiere. Abermals — ach hätten sie's nicht gethan und lieber ihr Heil im verzweifeltten Kampfe gesucht — übergaben sie dem immer näher herandrängenden Feinde ihre Wehr, das Leben der Weiber und Kinder zu retten, weil der Feind sie nicht anzutasten versprach, wenn sie ihm vertrauten. Einen Tag lang schleppte man mehr denn 1500 Menschen in Hunger und Kälte umher; rings scholl der Jubel der Verräther, die sich ihrer Opfer freuten. Als die Nacht herbeikam, befahl der Feind den Gefangenen, sich niederzulegen, still und ruhig auf das feuchte Erdreich und versprach, ihr treuer Wächter zu sein. Da nun der Tag graute, hießen die Walachen uns aufstehen, und weiter wandern. Wie soll ich jetzt schildern, was geschah? Hätte ich die Zunge des beredtesten Mannes, und wäre ein jedes meiner Worte ein spiziger Dolch — sie würden zu arm sein, um den grauenhaften Mord zu schildern, der geübt wurde, bei dem Orte, der Präszaika heißt. Der Häuptling der Feinde rief Indalj! (Marsch). Und alsogleich stürzten Tausende und aber Tausende auf die wehrlosen Männer, Frauen, Kinder und Greise, und mordeten mit Lust jegliches lebendige Wesen, das nicht Walache hieß. Ich sah Blutströme sich dahin wälzen, und Menschen sich darinnen baden, ich sah zu Tigern gewordene Menschen mit Wollust ihre Speere umwenden in der Brust schwangerer Frauen, und auf den Spießen Kinder tragen — ich sah zu Wölfen gewordene Weiber mit dem Messer die unreife Frucht aus dem Leibe der Mutter zerrn, und ihre Lust fühlen am ungeborenen Geschöpf. Schöne Jungfrauen und Weiber hörte ich Erbarmen rufen und jammernd ihre Augen schließen, weil der Tod gnädiger war als die Menschen. Auch tapfere Männer gewährte ich, die, ein Feder mit Behn rangen und manchen der Feinde erlegten. Wie eine längst vergangene Nacht und doch so hell und klar steht, was auf jener Wiese geschehen, vor meinem Geiste, und mich selbst nur sehe ich wie einen Mann im Nebel, der einem Bösewicht das Gewehr entreißt, und zwei Männer niederschmet-

tert, und dann in eiligem Laufe sich durchschlägt durch das Gedränge der Räuber und nach langem Kampfe und Laufe die Freiheit gewinnt.

Eine Viertelstunde von der Blutstätte traf ich diese hier in schneller Flucht, sie nahmen mich auf und haben mich hierher gebracht.

Das hat sich mir nun eingebohrt und will nicht weg von den Augen; wo ich gehe und stehe, überall — selbst unter Gottes Himmel, bei guten Menschen sehe ich die Mörder und sehe die Opfer und die brennende Stadt und die jammernden, fliehenden, entsetzten Menschen.“

Die Hörer saßen starr, auf den Lippen des Mädchens erstarb die Frage nach Pentefi Dedön, ihrem Verlobten. Da schlug draußen ein Pferdehuf an die Steine, und eines Mannes Tritt klang auf der Hausflur. Er war es selbst. „Er kommt, er kommt,“ rief das Mädchen heftig, riß an der Thür und flog in seine Arme. —

Er war zu seinem Freunde geritten, Hilfe für die Stadt zu holen, und war so der furchtbaren Catastrophe entronnen. Aber über die Brandstätte der zerstörten Stadt war er gesprengt, und vor dem Hause hatte er gehalten, in welches er seine Verlobte heimführen wollte, er fand einen Haufen Trümmer. Vor den verkohlten Balken hatte sein Pferd gescheut und er war wie ein Verfluchter fortgejagt von der Unglücksstätte, in unbestimmter Angst um seine Geliebten. Jetzt saß er lautlos in dem Lehnstuhl und starrte in einen Winkel des Zimmers, bis die Matrone vor ihn trat und mit ihrer tiefstöhnenden Stimme seine Hand erfassend frug: „Kommst Du aus dem Grabe, Dedön? Bist Du nur der ruhelose Schatten meines Sohnes? Oder haben sie Dir den Verstand verwirrt? So rede doch! Ich bin Frau Mariska, ich bin eine Szeckerin und die da sind alte Freunde. — Rede doch, mein Sohn, Du bist jetzt unter Christenmenschen!“ — Dedön hielt ihre Hand fest und sagte tonlos: „Ich denke an Rache!“ —

Centralisation und Decentralisation in Oestreich.

(Wien, Jasper, Hügel und Manz.)

Die kleine Broschüre, welche diesen Titel führt, ist ein Ereigniß für Oestreich. Ihr Verfasser, Baron von Andriani, dessen klarer und kräftiger Geist seit dem Jahre 1848 fest auf der Idee der Trennung Oestreichs von Deutschland gestanden hat, stellt sich durch diese Schrift an die Spitze einer großen und mächtigen Opposition in Oestreich, welche sich aus den besonnenen Föderalisten aller Landestheile bildet. Ihr gehört seit dem Sommer 1848 auch dieses Blatt an. Obgleich die Schrift nur die Ueberzeugungen eines einzelnen Staatsmannes aussprechen soll, so ist sie doch zugleich der Ausdruck einer Partei, welche durch die ausgesprochene

Grenzboten. II. 1850. 29